

HEYNE <



**SASHA REED**

# SYNDICATE

MEIN  
IST DIE  
*FREIHEIT*

**DARK ROMANCE**

Band 1 der *Syndicate*-Reihe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 05/2025

© Sasha Reed

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Textbaby Medienagentur, [www.textbaby.de](http://www.textbaby.de)  
Copyright © 2025 dieser Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
[produktsicherheit@penguinrandomhouse.de](mailto:produktsicherheit@penguinrandomhouse.de)  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Janika Mielke

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI book GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-453-42960-4

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Liebe Leser\*innen,  
in diesem Buch werden Themen angesprochen,  
die für einige Menschen sehr belastend sein können.  
Auf Seite 462 findet ihr für ein sicheres Leseerlebnis  
eine genaue Auflistung. Außerdem möchten wir darauf  
hinweisen, dass es sich um eine Dark Romance handelt.  
Unsere Leseempfehlung ist ab 18 Jahren.  
Passt gut auf euch auf!

Sasha Reed und der Heyne Verlag



*Für mein Vergangenheits-Ich,  
das so sehr hieroon geträumt hat.  
Du hast dir dein Feuer nie nehmen lassen.*





## KAPITEL 1

*Elena*

Es war der wohl heißeste Tag des Jahres, und Micaela und ich verließen kaum den von Palmen beschatteten Pool der Stadtvilla in Cabo San Lucas, um nicht in der Nachmittagssonne zu schmelzen. Für eine Wagenladung Fruchteis aus dem *La neta* am Hafen hätte ich alles gegeben, aber ohne die Zustimmung meines Vaters und mindestens zwei seiner Bodyguards blieb das reine Wunschvorstellung. Seit Stunden saß papá in einem Meeting mit einem Geschäftspartner aus den USA, und ich würde ihn sicherlich nicht wegen einer so unwichtigen Gefälligkeit unterbrechen. Mir waren die Konsequenzen bewusst. Einmal zu oft war ich als Teenagerin in eine seiner Besprechungen geplatzt und hatte wochenlang auf all die kleinen Freiheiten verzichten müssen, die ich mir über die Jahre hart erkämpft hatte. Meine Bücher wurden weggeschlossen, die Ausflüge in die Stadt gestrichen und Micas Besuche ausgesetzt. Sie war meine beste Freundin, seit ich denken konnte – und meine einzige. Meine Verbindung zur Welt außerhalb dieser Villa. Ohne sie war es hier furchtbar langweilig. Mit siebzehn hatte ich ein halbes Jahr lang nur mit meinen Privatlehrern als Kontakten auskommen müssen. Da hatte ich meine Lektion gelernt. Wenn es ums Geschäftliche ging, war ich nicht willkommen.

Also begnügten wir uns mit dem herrlich erfrischenden Wasser des perfekt gepflegten Pools im Innenhof der Villa und schlürften zur Abkühlung alkoholfreie Cocktails.

»Da kommt der Traum deiner schlaflosen Nächte«, flötete Mica und nickte nach rechts. Ich folgte ihrer Geste mit dem Blick und stellte mich auf das verkrampte Gefühl in meinem Bauch ein. Gerade verließ Juan, einer der Leibwächter meiner Familie, das Haus und lief auf uns zu. Als er mich ansah, erhellte ein Lächeln sein Gesicht, und ich war so überfordert, dass ich für einen Moment das Atmen vergaß.

Mir wurde heiß, und ich bespritzte Mica mit Wasser, damit sie die garantierte Röte auf meinen Wangen nicht bemerkte. »Kannst du das vielleicht noch ein bisschen lauter sagen? Ich glaube nicht, dass sie dich in Cancún gehört haben.«

Mica strich sich eine nasse braune Haarsträhne aus dem perfekt geschminkten Gesicht. Warum sie wegen der Hitze oder wegen meiner Attacke nicht wie ein Waschbär aussah, war mir schleierhaft, aber es war maximal unfair.

»Du hättest mir nicht erzählen dürfen, dass du ausgerechnet Juan in deinen nächtlichen Fantasien verführst.«

Daraufhin verzog ich das Gesicht und tauchte unter, um es abzukühlen. Juan war mit Mitte zwanzig etwa so alt wie ich und arbeitete erst seit einem Jahr im Securityteam meines Vaters. Schon als er mir vorgestellt worden war, hatte sein warmer Blick ein interessiert Flattern in meinem Bauch ausgelöst, das sich mit jeder unserer flüchtigen Begegnungen intensivierte. Letzten Monat hatte er Mica und mich an meinem Geburtstag mit drei weiteren Bodyguards in die Bars und Clubs der Stadt begleitet, weil mein Vater mir den Wunsch nach einem normalen Leben wenigstens an meinem Ehrentag nicht abschlagen konnte. Die wummernden Bässe, die bunten Lichter und die stickige Luft auf den Tanzflächen hatten das Flattern in ein pulsierendes Drängen verwandelt.

Zwei Cocktails später hatte ich den Fehler gemacht, Mica davon zu erzählen, dass ich mit einem Fremden geknutscht, mir dabei jedoch Juan vorgestellt hatte. Seitdem zog sie mich gnadenlos damit auf und versuchte, mich dazu anzustacheln, mit Juan ins nächste verlassene Zimmer zu verschwinden. Bisher hatte ich mich das nicht getraut. Das kam eben davon, wenn man mit dem anderen Geschlecht lediglich eine Handvoll Erfahrungen gesammelt hatte. Mehr als der eine oder andere Kuss war nicht möglich. Nur zu wenigen Anlässen ließ mich mein Vater in die Stadt gehen – und das stets unter der wachsamen Aufsicht der Security, die mich auf Schritt und Tritt begleitete. Kaum auszumalen, was papá tun würde, wenn er eines Morgens einen Fremden in meinem Bett fand, wenn er schon jedes Mal missbilligend den Mund verzog, sobald die Bodyguards über meine Aktivitäten auf meinen Geburtstagsfeiern berichteten.

»Hör bitte auf. Ich bin immer noch damit beschäftigt, auf den Inhalt deines Koffers klarzukommen. Wahrscheinlich wüsste ich nicht einmal, was ich mit einem Penis anfangen sollte, wenn man mir einen in die Hand drückt.«

Bei der Erwähnung des Koffers lachte Mica auf. »Irgendjemand muss ja für dein Glück sorgen, wenn du schon keinen Mann in dieses Fort schmuggeln kannst.« Vor knapp zwei Jahren hatte sie *ganz aus Versehen* ihren knallpinken Koffer bei mir vergessen – den mit den originalverpackten Sextoys. Nur Mica schaffte es, dass eine Sammlung von Vibratoren in allen Formen und Größen wie ein Liebesbeweis wirkte.

Sie hatte von Kindesbeinen an auf mich geachtet. Unsere Familien standen sich nahe, weil unsere Väter Kollegen waren und sich fast jeden Tag gemeinsam in papás Arbeitszimmer verschanzten. Nachdem meine Mutter kurz nach meiner Geburt getötet worden war, war Mica der einzige weibliche Einfluss in meinem Leben. Ein bewaffneter Überfall, als meine Mutter auf dem Weg in

die Stadt gewesen war, hatte papá mir erzählt. Schon oft hatte ich darüber nachgedacht, wie mein Leben ausgesehen hätte, wenn mamá an meiner Seite wäre. Besonders in den einsamen Stunden, wenn Mica mich nicht besuchen durfte. Dieser Mord hatte mir die Möglichkeit genommen, meine Mutter überhaupt kennenzulernen. Ihre liebevolle Umarmung zu spüren und von ihr geleitet zu werden, während ich älter wurde. Sie um Rat zu fragen und mit ihr über Jungs zu reden. Wäre sie noch bei uns, wäre ich sicher nicht so unerfahren. Womöglich hätte sie mich auf eine Schule gehen lassen, wo ich mich zum ersten Mal verknallt hätte, so wie Mica. Wäre mamá nicht ermordet worden, wäre mein Vater vielleicht gar nicht auf die Idee gekommen, mich nur zu Hause von Privatlehrern unterrichten zu lassen. Es hätte vermutlich bereits geholfen, wenn die Polizei den Mörder meiner Mutter geschnappt hätte; die Realität sah allerdings anders aus. Der Mörder lief irgendwo da draußen herum, und das machte papá so sehr zu schaffen, dass er mich kaum aus der Villa ließ. Und die Drohbriefe, die uns wegen papás Immobiliengeschäft regelmäßig erreichten und in denen meist ich als Ziel genannt wurde, machten die Lage nicht unbedingt besser.

»*Mein Glück* nennst du diesen Koffer also?«

»Wie würdest du das denn sonst nennen?« Mica stöhnte immer lauter, bis ich sie erneut nass spritzte, denn Juan war fast bei uns angekommen.

»Du bist unmöglich«, warf ich ihr lachend vor.

»Ist bei euch alles in Ordnung?«, unterbrach Juan unser Geplänkel. Obwohl er seine Worte an uns beide richtete, sah er nur mich an. Ich unterdrückte das Bedürfnis, wegen seiner ungeteilten Aufmerksamkeit erneut unter Wasser zu tauchen, und stellte mir lieber zum tausendsten Mal vor, meine Hände in seinen schwarzen Haaren zu vergraben.

Gerade als ich ihm versichern wollte, dass wir alles hatten, was wir brauchten, drückte Mica mein Handgelenk.

»Elena, brauchst du nicht Hilfe mit einer deiner Bücherkisten?«

Mein Blick zuckte zu ihr, und ich konnte das diebische Funkeln in ihren dramatisch geschminkten Augen erkennen.

Bevor ich etwas erwidern konnte, wandte sie sich an Juan. »Elena hat Bücher aussortiert, die sie der Stadtbibliothek spenden möchte, aber du kennst ja unseren Bücherwurm. Der Karton ist viel zu schwer für sie. Du könntest ihr damit helfen.«

»Kein Problem.« Juans Lächeln wurde breiter. »Wo ist der Karton?«

Mica stieß mich mit dem Ellenbogen an. »Schichtwechsel im oberen Stock«, murmelte sie so leise, dass nur ich es hören konnte. »Wenn du dich beeilst, sieht euch niemand.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus, um danach in wildem Rhythmus gegen meine Rippen zu donnern. Jetzt oder nie. Also leckte ich mir über die plötzlich trockenen Lippen und watete zum Beckenrand. »Am besten zeige ich sie dir.«

Micas halb unterdrücktes Quietschen – eine Mischung aus Stolz und Aufregung – feuerte mich an, als ich mich aus dem Pool stemmte. Ich spürte Juans Aufmerksamkeit auf mir wie eine sanfte Berührung. Ein Streicheln auf meiner Haut, das einen warmen Schauer auslöste. Schnell schlüpfte ich in meine Flip-Flops, die ich neben der Sonnenliege ausgezogen hatte, schnappte mir meinen hellblauen Strandkimono von der Rückenlehne und warf ihn mir über. Ich mochte den Mut dafür gefasst haben, mit Juan in mein Zimmer zu verschwinden, jedoch bezweifelte ich, dass ich für alles bereit war, was meine Fantasie mir nachts einflüsterte. Allerdings könnte es der Beginn eines kleinen Abenteuers sein. Der Gedanke durchfuhr mich wie ein elektrischer Schlag. Ich war so reif für ein Abenteuer.

Nach einem tiefen Atemzug griff ich nach Juans Hand und verschränkte unsere Finger miteinander. Überraschung blitzte in seinem Gesicht auf und wich kurz darauf einem bereitwilligen

Schmunzeln, das die Schmetterlinge in meinem Bauch aufscheuchte. Ich sah hoch zum galerieartigen ersten Stock. Mica hatte recht, es war keine Wache zu sehen. Bevor ich Juan zielstrebig zur Treppe im Foyer führte, warf ich meiner besten Freundin einen Luftkuss zu. Wir eilten nach oben. Mein Puls beschleunigte sich mit jedem Schritt in Richtung meines Zimmers, doch ich schluckte meine Nervosität hinunter.

»Endlich allein«, murmelte Juan, nachdem die Zimmertür hinter uns ins Schloss gefallen war. Ich mochte seinen Tonfall, denn er klang, als hätte er diesem Moment genauso sehr entgegengefiert wie ich. Am liebsten hätte ich mir in den Hintern getreten, weil ich so lange gezögert hatte. Vielleicht war Juan meine letzte Gelegenheit, selbst zu entscheiden, wen ich für mein erstes Mal wollte. Ich war jetzt älter als mamá bei ihrer Hochzeit.

Von der tickenden Zeitbombe in meinen Gedanken getrieben, schloss ich die restliche Distanz zwischen Juan und mir fast vollständig. Seine Körperwärme übertrug sich auf mich und verstärkte die Sommerhitze. Auch die Tropfen, die von meinen nasen Haaren an mir hinabrannen, verschafften mir keine Abkühlung. Mein Herzschlag raste, aber ich *wollte* das hier. Ich wollte die Hände eines Mannes auf mir spüren. Ich wollte die Leidenschaft erleben, die ich aus meinen Büchern kannte, die ich in Rekordgeschwindigkeit verschlang und deshalb regelmäßig aussortieren musste, weil es zu wenig Platz in den Regalen in meinem Zimmer gab.

Juan ließ seine Fingerspitzen von meinen Händen aufwärts wandern und zog mit der Berührung eine Spur Gänsehaut nach sich. Als er seine Hand in meinen Nacken legte und mich näher zu sich zog, lief ein warmes Kribbeln meinen Rücken hinunter. Ich starrte auf seine Lippen, die so unglaublich einladend waren. Dann schlang ich die Arme um seinen Hals und stellte mich auf die Zehenspitzen.

Endlich würde ich das bekommen, wonach ich mich seit Wochen sehnte. Endlich würde ich etwas Neues erleben, Erfahrungen sammeln. Für einen Moment aus meinem geregelten Tagesablauf ausbrechen.

Ich schloss die Augen und hob Juan mein Gesicht entgegen. Alles in mir prickelte verheißungsvoll.

Dann flog die Tür auf.

Ich zuckte zusammen und kippte beinahe vornüber, als Juan sich mit einem Fluch von mir losriss und einen großen Schritt zurücktrat.

»Was hast du hier verloren, Bursche?« Das Brüllen durchbrach den wohligen Nebel in meinem Kopf und lichtete ihn im Bruchteil einer Sekunde. Denn ich kannte diese Stimme. Diego, Micas Vater. Ein unersetzter Kerl, für den der Begriff temperamentvoll mehr als wohlwollend war. Häufig fragte ich mich, wie Mica es mit diesem Mann unter einem Dach aushielt. Papá war unfassbar beschützend, doch er hatte seine Gründe. Diego hingegen war eine unberechenbare Naturgewalt. Ein brodelnder Vulkan, der schon zu oft aus heiterem Himmel ausgebrochen war und mich mit Lava aus wütend gespuckten Worten versengt hatte. Bis auf den gleichen sonnengebräunten Hautton und die dunklen Haare hatte Mica nichts mit ihrem Vater gemein.

Mit zitternden Fingern griff ich nach den Enden meines Kimonos, zog sie zusammen und zurrte den Gürtel um meine Taille. Keine Sekunde später packte Diego Juan im Nacken und stieß ihn mit solcher Wucht von sich, dass der Jüngere gegen die Wand strauchelte. Juan hob beschwichtigend die Arme, weil Diego sich vor ihm aufgebaut hatte und ihm seinen massigen Arm gegen die Kehle drückte. Mein Herz, das mir eben noch in freudiger Erwartung gegen die Rippen gehämmert hatte, krampfte sich zusammen.

»Bitte, hör auf!«, flehte ich, als ich Juans Röcheln hörte, doch

Diego beachtete mich nicht. Lähmende Hilflosigkeit breitete sich in mir aus.

»Du hast Glück, dass ihr Vater heute gute Laune hat«, knurrte Diego, und ich machte einen zögerlichen Schritt nach vorn, als er den Druck auf Juans Hals erhöhte. Aber was sollte ich schon ausrichten? Diego war um ein Vielfaches stärker als ich. Plötzlich überkam mich Übelkeit, und ich presste mir die Hand vor den Mund. Das war meine Schuld. Ich hatte Juan mit in mein Zimmer genommen, und nun war er es, der Diegos Zorn zu spüren bekam. »Geh mir aus den Augen, bis ich entschieden habe, was ich mit dir anstelle.«

Als Diego sich schließlich zurückzog und Juan aus meinem Zimmer stolperte, atmete ich auf. Ich wollte ihm nachlaufen, mich bei ihm entschuldigen und Diego fragen, was ihm einfiel, Juan so anzugehen. Aber kein Laut kam über meine Lippen, denn im nächsten Moment drehte sich Diego zu mir, und sein verächtlicher Blick wanderte über mich. Was mir gerade noch wie ein aufregendes Abenteuer vorgekommen war, fühlte sich jetzt falsch an. Schmutzig.

»Dein Vater will dich sehen«, bellte er.

Die Sommerhitze verschwand aus meinen Gliedern. »Mich? Ist sein Geschäftspartner schon gegangen?«

Diego bemühte sich nicht um eine Antwort, sondern verließ den Raum. Vor meiner Zimmertür blieb er stehen, eine stumme Aufforderung. Also schluckte ich alle weiteren Fragen und folgte Diego die Treppe hinunter. Ich hätte wissen sollen, dass ich von Micas Vater nichts erfahren würde.

Als wir den Pool passierten und Mica von ihrer Liege aufsprang, las ich in ihrem Gesicht eine Entschuldigung und ein Bedauern. Ich war mir sicher, dass sie sich Vorwürfe machte, weil sie das Gefühl hatte, mich zu etwas gedrängt zu haben, wofür ich nun die Konsequenzen tragen musste. Jedoch war es meine Entscheidung

gewesen, mit Juan in mein Zimmer zu gehen. Ihr das zu versichern, würde ich allerdings auf später verschieben müssen. Papá wartete nicht gern.

»Wohin bringst du sie?«, fragte Mica, sobald sie uns eingeholt hatte. Diego ignorierte auch sie. Bis Mica ihm den Weg abschnitt und sich vor ihm aufbaute.

»Papá will mich sehen«, erklärte ich, als Diego weiterhin verbissen schwieg.

»Wieso? Was will er?«

Ich hielt die Luft an und versuchte, ihr stumm zu verstehen zu geben, die Klappe zu halten. Nichts Gutes kam dabei heraus, zu viele Fragen zu stellen und damit die Autorität meines Vaters anzuzweifeln. Das hatte ich im Laufe der Jahre mehr als einmal erlebt. Papá duldete keine Respektlosigkeit, nicht von seinen Angestellten und erst recht nicht von Mica oder mir. Die Männer, die es gewagt hatten, das Wort gegen ihn zu richten, hatte ich danach nie wieder gesehen. Und ich war oft genug ohne Essen auf mein Zimmer geschickt, in meinen wenigen Freiheiten eingeschränkt oder zu Strafarbeiten verdonnert worden, dass ich es inzwischen vermied, mit meinem Vater mehr als Small Talk zu führen. Wann immer wir beim Abendessen zusammensaßen, erinnerte ich mich daran, einen kühlen Kopf zu bewahren und alle Emotionen zu unterdrücken, um keine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken und damit womöglich einen Angriffspunkt zu bieten.

Doch Mica, die sich darauf konzentrierte, ihren Vater anzufunkeln, bemerkte mein stummes Flehen nicht. Was machte sie da bloß?

Bevor die Situation eskalierte, räusperte ich mich und deutete vage in die Richtung des Arbeitszimmers. »Sollen wir?«

Daraufhin schob Diego Mica zur Seite und bedeutete mir mit einem Fingerwink, ihm zu folgen. Micas besorgter Blick brannte in meinem Rücken, als ich Diego in Richtung des Büros hinter-

herging. Noch nie hatte sie es gutgeheißen, wenn einer der Männer mich zu papá brachte. Sie traute ihm nicht. Sie traute keinem von ihnen, nicht einmal ihrem eigenen Vater. Aber ich hatte nie ganz verstanden, warum. Unsere Väter teilten eine kontrollsüchtige und manchmal cholerische Ader, doch das rechtfertigte ihr Misstrauen nicht.

Meine Flip-Flops klatschten auf dem Marmorboden, während wir durchs untere Stockwerk liefen und die Stufen zu papás Arbeitszimmer hinaufstiegen. Als wir das gerahmte Hochzeitsfoto meiner Eltern passierten, ließ ich meine Finger über das Glas gleiten. Ich hatte meine Mutter nie kennenlernen dürfen, mir wurde jedoch erzählt, dass viel von ihr in mir steckte. Das war der Grund, weshalb papá mich so behütete – und sich so von mir distanzierte. Laut dem Hauspersonal ertrug er es nicht, dass ich meiner Mutter so ähnlich sah, weil es ihn an seinen Verlust erinnerte. Je älter ich wurde, desto mehr ähnelte ich ihr. Mit fünfundzwanzig war ich zwei Jahre älter als sie hatte werden dürfen, und wenn man unsere Fotos nebeneinanderhielt, könnte man meinen, wir seien Zwillinge. Ich hatte ihre braunen Augen und dunklen Haare geerbt, genauso wie die schlanke Statur.

Vor der geschlossenen Tür des Büros drehte sich Diego zu mir um. »Benimm dich da drinnen, und ich vergesse alles, was ich in den letzten Minuten gesehen habe.«

Ehe ich antworten konnte, klopfte er an, drückte die Klinke hinunter und machte einen Schritt zur Seite. Ich schluckte trocken, als ich zögernd das Büro betrat. Keine Ahnung, was von mir erwartet wurde. Schließlich kam es nicht oft vor, dass mein Vater mich zu sich rief, geschweige denn in sein Arbeitszimmer.

Ich fühlte die Anspannung im Raum, kaum dass ich papá in seinem Bürostuhl hinter dem mächtigen Holztisch erblickte, die Arme vor der Brust verschränkt. Wir waren in seinem Reich, in dem Raum, in dem er täglich Stunden verbrachte. Allerdings schien ihm

die Umgebung heute nicht zu gefallen. Seine buschigen Brauen waren zusammengezogen, und eine tiefe Furche hatte sich auf seiner faltiger werdenden Stirn gebildet, während er einen Mann am Bücherregal an der Wand argwöhnisch musterte. Im Gegensatz zu meinem Vater lehnte der Fremde lässig mit der Schulter am Regal, doch auch in ihm las ich eine gewisse Anspannung. Seine Maske der Gleichgültigkeit wäre nahezu perfekt gewesen, hätte er nicht ständig seine Hand zur Faust geballt und wieder entspannt, als müsste er sich aktiv zwingen, locker zu bleiben. Stille erfüllte den Raum, bis Diego die Tür hinter mir ins Schloss warf.

Eine dunkle Vorahnung schlich sich in mein Herz, breitete sich mit jedem Schlag weiter in mir aus, und es wurde nicht besser, als sich papás Geschäftspartner frontal zu mir drehte.

Seine grünen Augen bildeten einen Kontrast zu seinen rötlichen Haaren und dem Fünftagebart, der seine definierte Kieferpartie bedeckte. Er war groß, überragte mich wahrscheinlich um mehr als einen Kopf, und wenn er den Raum nicht allein wegen seiner Größe dominierte, dann wegen der kräftigen Muskeln. Über seine Brust spannte sich ein dunkles T-Shirt, das die Sicht auf tätowierte Arme freigab, und ich schaute schnell weg, weil seine Aura sich als ein einziges Wort in meinem Kopf manifestierte: gefährlich.

Obwohl ich zu meinem Vater sah, bemerkte ich, wie der Fremde mich abschätzig betrachtete, und ich verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen, da sich meine Aufmachung nun noch unpassender anfühlte. Warum hatte ich nicht um ein paar Minuten gebeten, um mich umziehen zu können?

»Das ist Alec O'Leary, ein Geschäftspartner aus den USA«, sagte mein Vater auf Spanisch. Dann wandte er sich an Mister O'Leary und wechselte ins Englische. »O'Leary, das ist Elena, meine Tochter.«

Es kam mir seltsam vor, dass papá ihn nur mit seinem Nachna-

men ansprach. Fast respektlos. Aber das konnte nicht sein. Papá hätte mir diesen Mann nicht vorgestellt, wenn er so wenig von ihm hielt.

Kommentarlos reichte mir Mister O'Leary die Hand. Mein Blick wanderte zu papá, der mir zunickte, woraufhin ich die Hand des Fremden ergriff. Sogar seine Finger waren tätowiert. Kleine Symbole, die ich in der Kürze der Zeit kaum erkannte, die jedoch wie Knoten aussahen. Und auf dem Ringfinger ein Totenkopf. Das dumpfe Gefühl, dass dieser Mann gefährlich war, verstärkte sich.

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Mister O'Leary«, begrüßte ich ihn. Papá lag viel an guten Manieren.

»Gleichfalls.«

Seine tiefe Stimme jagte mir einen Schauer über den Rücken, den ich nicht ganz einordnen konnte. Eine Mischung aus böser Vorahnung und Faszination. Meine Gesellschaft war immer von papá handverlesen worden, aber nie war mir ein Mann wie Alec O'Leary untergekommen. Auch die tätowierten Antihelden aus meinen Büchern hatten mich nicht darauf vorbereitet, einem dieser Typen wirklich gegenüberzustehen. Ein Teil von mir wollte auf der Stelle weglaufen, der andere Teil hatte unzählige Fragen. Wer Alec O'Leary war, woher er kam. Was er erlebt hatte und was seine Tattoos bedeuteten. Vor allem, was ich mit diesem Alec O'Leary zu tun und warum mein Vater ein Treffen arrangiert hatte. Doch meine Fragen würde ich nicht stellen dürfen. Stattdessen gab ich mich mit etwas Small Talk zufrieden.

»Höre ich da einen irischen Akzent?«

Er schmunzelte, wirkte von einem Moment auf den anderen weniger einschüchternd. »Ihr Englisch ist ausgezeichnet.«

Papá räusperte sich, und ich zog rasch meine Hand zurück. »O'Leary ist hier, um dich kennenzulernen. Wenn ihm gefällt, was er sieht, wirst du seinen Chef heiraten.«

Sofort bohrte ich meine langen Fingernägel in die Handballen,

um nicht zu reagieren. Um nicht dem ersten Impuls nachzugeben, auf dem Absatz kehrtzumachen und aus dem Zimmer zu stürmen. Es schien, als hätte ich mit meinen Gedanken genau das heraufbeschworen, wovor ich mich seit meiner Volljährigkeit gefürchtet hatte. Meine Zeit war abgelaufen.

Schon immer hatte ich gewusst, dass es irgendwann so kommen würde. So lief das eben in unserer Familie. Auch die Ehe meiner Eltern war arrangiert gewesen. Aber zu wissen, dass etwas unausweichlich kam, und dann tatsächlich damit konfrontiert zu werden, waren zwei verschiedene Dinge. Mein Herz hämmerte gegen meine Rippen, doch ich versuchte, äußerlich ruhig zu bleiben. Die Fragen über Alec O'Leary rückten in den Hintergrund und wurden durch eine nagende Angst ersetzt. Vor der Zukunft, vor dem Ungewissen, vor diesem Fremden. Besonders vor seinem Chef, der es nicht einmal für nötig befunden hatte, seine zukünftige Braut selbst kennenzulernen.

»Ich verstehe«, antwortete ich auf Spanisch. Und das tat ich. Ich kannte papá gut genug, dass ich die unterschwellige Botschaft in seinem letzten Satz heraushören konnte.

*Enttäusch mich nicht.*

Wenn ich nun emotional wurde, hätte das Konsequenzen. Schlimmer noch, Diego würde sicherlich seine Drohung wahr machen und papá von der Situation mit Juan erzählen. Also schluckte ich gegen den Kloß in meinem Hals an und rang mir irgendwie ein Lächeln ab. Mehr konnte ich nicht tun, die Hilflosigkeit zerriss mich innerlich. Die Hochzeit war längst beschlossen, und meine einzige Hoffnung blieb, dass papá mir einen guten Mann ausgesucht hatte.

Bereits vor Jahren hatte ich gelernt, dass es mir nichts brachte, darauf zu hoffen, dass ich mich einfach in jemanden verlieben würde, wie es in meinen Lieblingsbüchern der Fall war. Dass ich zufällig auf der Straße oder in dieser Villa die Liebe meines

Lebens traf und wir gemeinsam in den Sonnenuntergang ritten. Manchmal war es ein bittersüßes Gefühl, von glücklich verliebten Menschen zu lesen, weil ich seit Jahren wusste, dass es für mich anders laufen würde. Jede Frage, jeder jugendliche Wutanfall über die Ungerechtigkeit war niedergeschmettert worden. Irgendwann hatte ich mich damit abgefunden, dass die Bücher schlichtweg Fiktion waren.

»Geben Sie uns ein paar Minuten allein«, befahl Mister O'Leary. Es dauerte einige qualvolle, stille Momente, bis ich begriff, dass er mit meinem Vater und nicht mit mir gesprochen hatte. Und es war keine höfliche Frage gewesen, sondern eine Aufforderung. Mir stellten sich die Nackenhaare auf. Wenn Mister O'Leary schon als Stellvertreter fordernd war, wie würde dann erst sein Chef sein? Wäre dessen Aura noch gefährlicher?

Ich rechnete damit, dass papá wütend wurde, weil er sich in seinem eigenen Haus nicht herumkommandieren ließ. Zu meiner Verwunderung jedoch stand er auf und schritt zur Tür. Als er an mir vorbeiging, drückte er kurz meinen Arm, allerdings verstand ich nicht, ob es eine Warnung oder eine Ermutigung war. Kaum war die Tür ins Schloss gefallen, nahm ich all meinen Mut zusammen und sah zu Alec O'Leary.

Sein kühler, berechnender Blick ruhte auf mir, und ich rang um jedes Fünkchen Selbstbeherrschung, um nicht wieder von einem Fuß auf den anderen zu treten. Mit zwei Fingern winkte mich Mister O'Leary nach vorn und umrundete mich dann. Gott, warum hatte papá mich nicht vorgewarnt? Warum hatte er mir nicht wenigstens Zeit gegeben, mir etwas Angemessenes anzuziehen? Was hinterließ ich für einen ersten Eindruck?

Eine, zwei Runden lief er langsam um mich herum. Ich sah auf meine Füße. Der rote Nagellack, den ich heute Morgen aufgetragen hatte, wirkte auf einmal blass. Als wäre in den vergangenen Minuten alle Strahlkraft aus ihm gewichen.

»Setzen wir uns«, wies Mister O'Leary an, ging hinter den Schreibtisch und setzte sich auf papás Bürostuhl. Wie dreist!

Ich ließ mich auf einen der schwarzen Ledersessel davor sinken, froh darum, meinen wackeligen Knien eine Pause zu gönnen.

»Elena Osorio, Tochter von Manuel und Caterina Osorio, fünfundzwanzig, geboren in Cabo San Lucas«, ratterte er herunter. »Eifrige Leserin von Liebesromanen und Genießerin von Erdbeer- und Zitroneneis aus dem *La neta* am Hafen.« In meinem Magen verstärkte sich das furchtbare flaue Gefühl. Er hatte nicht einmal auf einen Spickzettel gesehen, um diese Fakten über mich aufzuzählen. Und woher kannte er die Details über meine Buch- und Eisvorlieben? Papá musste diese Informationen über mich weitergegeben haben.

Ich war absolut überfordert mit der Situation, als wäre ich im freien Fall, ohne zu wissen, wann ich aufschlagen würde und ob jemand meinen Aufprall abfing. Alles würde sich ändern. Gab es bereits ein Datum? Wie viel Zeit würde mir bleiben? Tage, Wochen, Monate?

»Wie heißt Ihr Chef, Mister O'Leary?« Ich hoffte, dass er das Zittern in meiner Stimme nicht bemerkte.

Kontrolliert stieß er die Luft aus, und ein annähernd freundlicher Ausdruck trat in sein Gesicht. Als würde ein Tiger versuchen, mit gefletschten Zähnen zu lächeln. »Nenn mich Alec. Mein Boss ist praktisch mein Bruder, wir sind zusammen aufgewachsen. Also wirst du auch Teil meiner Familie sein.« Mit seinen nächsten Worten wartete er, bis ich vorsichtig nickte. »Er heißt Nathan O'Connell. Wir nennen ihn Nate.«

»Nathan«, wiederholte ich und testete, wie sich der Name auf meiner Zunge anfühlte.

»Fuck, du hast bis eben nichts von dem Deal gewusst, oder?«

Mein Blick zuckte zurück zu ihm, doch er schien nicht wütend zu sein, also sagte ich kopfschüttelnd: »Nein, es ist das erste Mal, dass ich davon höre.«

Ungläubig lachte Alec auf. »Scheiße, verdammter Osorio.«

Nie hatte ich jemanden in so kurzer Zeit so oft fluchen gehört.

»Dieser Nathan ist also auch ein Immobilienmogul?«

Alec zog eine Braue hoch, und ich hatte erneut das Gefühl, das Falsche gesagt zu haben. »Immobilien?«

»Ja, arbeitet er mit papá gemeinsam an Projekten?«

Für ein paar Momente musterte er mich stumm, und in seinem Gesicht konnte ich ein seltsames Misstrauen erkennen. Ich schluckte trocken. Hatte ich ihn mit meinen Fragen verärgert? Hätte ich lieber den Mund halten sollen, Augen zu und durch?

»Kann man so sagen«, sagte er schließlich. »Und du? Was machst du, wenn es nicht gerade vierzig Grad sind und du dich im Pool abkühlst?« Sein Blick wanderte von meinem Gesicht nach unten, wo mein Kimono aufgeklafft war. Mit heißen Wangen raffte ich den Stoff zusammen und band den Gürtel so fest, dass ich meine Organe förmlich schreien hörte. Ich durfte papá nicht enttäuschen und lieferte dann so einen Auftritt?

*Reiß dich am Riemen.*

»Ich lese viel. Alles, was ich in die Finger bekomme.« Und ich träumte von meinem eigenen Abenteuer, weit weg von dieser Villa, die mich jeden Tag ein kleines bisschen mehr erdrückte. »Drei-mal die Woche trainiere ich Krav Maga.« Ermutigt durch Alecs Nicken, fügte ich hinzu: »Und am Wochenende gehe ich zum Schießstand.«

Es hatte lange gedauert, papá davon zu überzeugen, mir eine Waffe in die Hand zu geben. Aber Rodrigo, der ehemalige Sicherheitschef, hatte es geschafft. Ganz pragmatisch gesehen, war es im Zweifelsfall von Vorteil, wenn ich mich verteidigen konnte und nicht komplett auf die Bodyguards angewiesen war. Außerdem gehörten die Fahrten zum Schießstand zu meinen wenigen Freiheiten.

»Beeindruckend. Nate wird zufrieden sein.«

*Zufrieden.*

Ich fühlte mich wie ein Tier auf dem Viehmarkt.

Doch das durfte ich ihm nicht zeigen. Also schloss ich den Gedanken weg, wie so oft. Die Gedankenschublade musste inzwischen randvoll sein.

Alec stand auf und streckte mir seine tätowierte Hand hin, die ich zögerlich ergriff. »Hat mich sehr gefreut, Elena. Bis bald.«

Das war es? Mehr brauchte es nicht, um festzustellen, ob ich eine geeignete Frau für Nathan war?

Alec ging zur Tür und hatte die Hand bereits auf der Klinke, als ich seinen Namen rief. Keinen Schimmer, was in mich gefahren war. Er hatte das Gespräch offensichtlich beendet, und es stand mir nicht zu, ihn aufzuhalten. Trotzdem hielt er inne und drehte den Kopf zu mir.

»Wann ist die Hochzeit?«, fragte ich.

»In zwei Wochen.« Er lächelte knapp. So knapp, dass ich es fast nicht wahrnahm. Seltsamerweise glaubte ich, Mitleid auf seinem Gesicht erkennen zu können.

Er öffnete die Tür, und ich nahm nur am Rande wahr, wie er mit papá sprach. Obwohl sie so nah waren, dass ich sie hören konnte, verstand ich kein Wort. In meinem Kopf dröhnte es, und ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen.

Zwei Wochen. Dann wäre das Leben, das ich kannte, Geschichte. Schlimmer noch, ich wusste nicht einmal, wie mein neues Leben aussehen würde. Ich hatte so unglaublich viele Fragen. Über diesen Nathan, über die Hochzeit, über meine Zukunft. Doch niemand würde mir Antworten geben. So war es eben. Das war mein Schicksal.

Mir war übel, und ich presste eine Hand auf meinen Bauch, um mich zu beruhigen. *Keine Schwäche zeigen.* Gerade, als ich die Fassung wiedergewonnen hatte, kam papá ins Zimmer.

»Papá, darf ich ...«

»Die Designerin kommt morgen mit einer Auswahl an Kleidern«, unterbrach er mich und schickte mich mit einem Kopfnicken fort.

Kurz darauf fiel die Tür ins Schloss; Diego sah mich kein einziges Mal an, als er mich zurück zum Pool brachte. Zu Micaela. O Gott, würde ich sie überhaupt noch sehen, wenn ich erst verheiratet war? Wo würde ich wohnen? Würde ich regelmäßig in die Villa meines Vaters zurückkehren? Dürfte Mica mich besuchen?

Die Stimme, die mir zuflüsterte, vor meinem Schicksal davonzulaufen, wurde immer lauter und brüllte in meinem Kopf, während wir die Eingangstür der Villa passierten. Es wäre so einfach. Ein umgedrehter Türknauf, die Rankhilfe der Schlingpflanzen an der Gartenmauer hinauf, und weg wäre ich. Unzählige Male hatte ich diese Möglichkeit im Kopf durchgespielt und ein einziges Mal ausprobiert, als Mica und ich an meinem achtzehnten Geburtstag ohne Security in eine Bar wollten. Ich war mir unglaublich mutig vorgekommen, bis ich nach einer durchfeierten Nacht auf der anderen Seite der Mauer gestanden hatte, ohne eine Chance, unbemerkt hineinzukommen. Wie ein Hund mit eingezogenem Schwanz war ich durch das Haupttor gegangen und hatte zwei saftige Ohrfeigen kassiert. Erst Wochen später hatte ich meine Bücher zurückbekommen und durfte etwas anderes tun als lernen und Hausarbeiten erledigen.

Trotz meiner Erinnerungen lockte mich die Mauer nun mit ihrem Versprechen auf Freiheit. Aber was dann? Ich hatte nie gelernt, Auto zu fahren, und hatte außerhalb dieser Mauern keinen Verbündeten, der mir spontan helfen konnte. Mica konnte zwar fahren, war jedoch genauso mittellos wie ich. Ohne Geld oder eine Ausbildung hatte ich keine Chance, mich allein durchzuschlagen. An Flucht war also nicht zu denken. Mit meinem Vater zu sprechen, würde auch nichts bringen. Die Hochzeit war beschlossene Sache, jedes Betteln würde auf taube Ohren stoßen.

Als wir den Pool erreichten, sprang Mica von ihrer Liege auf und eilte mir entgegen. Wortlos warf ich mich in ihre geöffneten Arme und ließ meinen Tränen freien Lauf. In Micas Gegenwart konnte ich endlich meine Gefühle zulassen. Sie strich mir über die Haare und murmelte beruhigende Worte, die allerdings genau das Gegenteil bewirkten. Wer würde mich trösten, wenn ich Mica bald nicht mehr hatte? Wem konnte ich mich anvertrauen? Sie war alles, was ich hatte.

»Was ist passiert?«, fragte sie, als mein Schluchzen nachgelassen hatte.

»Ich werde heiraten.« Meine Stimme war leise und schwach.  
»In zwei Wochen.«

Mica sog scharf die Luft ein, und ich spürte, wie sich alle Muskeln in ihrem Körper anspannten. Ich kannte Mica. Vermutlich wäre sie am liebsten ins Büro meines Vaters marschiert und hätte ihm die Leviten gelesen. Manchmal wünschte ich mir, mehr wie sie zu sein. Aber das änderte nichts an unserer machtlosen Situation. Wir waren gefangen in dieser Welt, in der über unsere Köpfe hinweg entschieden wurde, wie unsere Zukunft aussehen sollte.

Ich löste mich von Mica, streifte mir den Kimono ab und sprang ins Wasser. Kühle empfing mich, umarmte und beruhigte mich. Erst auf dem Boden des Pools erlaubte ich mir, den Schrei loszulassen, der seit Minuten in meiner Kehle festsaß.

The title page features the text 'KAPITEL 2' in a bold, black, sans-serif font, centered horizontally. Below it, the name 'Nate' is written in a black, cursive script font, also centered. The page is decorated with several clusters of clover leaves, some with four leaves and some with three, scattered around the text. The leaves are rendered in a grayscale, slightly textured style.

## KAPITEL 2

*Nate*

Die Blondine stöhnte an meinem Hals, während das feuchte Klatschen von Haut auf Haut das Büro des *Tipsy Clover* erfüllte. Mit jedem meiner Stöße klapperte die Tür hinter ihr lauter, und ich krallte meine Hände tiefer in ihre Hüften. Vom bitter-süßen Schmerz, weil sich ihre Absätze in die Rückseite meiner Oberschenkel bohrten, wurde ich immer weiter Richtung Höhepunkt getrieben. Als wir vor zehn Minuten in das Hinterzimmer meines Pubs gestolpert waren, war ich zu ungeduldig für eine langsame Verführung gewesen. Ich hatte Dampf ablassen müssen. Keine drei Stunden nachdem Alec aus Mexiko zurückgekehrt war, hatte er sich mit einem selbstzufriedenen Grinsen auf den Barhocker neben mir gesetzt. Im selben Moment war ich aufgestanden und hatte die Blondine am anderen Ende der Bar angesprochen, die mich schon den ganzen Abend lang mit ihren Blicken ausgezogen hatte.

»Du fühlst dich so gut an«, flüsterte sie nun heiser. Sie redete zu viel. Hatte sich vorgestellt und nach meinem Namen gefragt, als ich ihren längst vergessen hatte.

Ich erhöhte das Tempo meiner Stöße, woraufhin sie den Kopf zurückwarf und sich an meinen Schultern festklammerte. Als ich

eine Hand von ihrem Arsch nahm und meinen Daumen auf ihre Klit presste, kam sie mit einem lauten Stöhnen. Sie zuckte um meinen Schwanz herum, und ich folgte ihr mit einem kehligen Laut. Damit sie nach dem Orgasmus auf eigenen Beinen stehen konnte, genehmigte ich ihr ein paar Atemzüge Schonfrist. Dann zog ich mich aus ihr zurück, knotete das Kondom zu und machte mich an meiner Hose zu schaffen.

Als sie weiterhin Halt suchend an der Tür lehnte, trat ich einen Schritt auf sie zu, was sie anscheinend als Zeichen der Suche nach körperlicher Nähe deutete, denn sofort schlang sie ihre Arme um meinen Nacken.

»So hart bin ich noch nie gekommen«, säuselte sie, vergrub ihre Hände in meinen Haaren und zog meinen Kopf zu sich.

Fuck nein.

Niemals.

Ich küsste nicht. Keine von ihnen.

»Freut mich für dich«, erwiderte ich, löste ihre Finger aus meinen Haaren und griff nach meinem eigentlichen Ziel: der Türklinke.

Ihr enttäushtes Seufzen drang zu mir, ehe ich das Büro verließ. Nachdem ich meine Krawatte zurechtgerückt und mir die Haare aus der Stirn gestrichen hatte, kehrte ich zurück an die Bar und setzte mich auf den Hocker neben Alec.

»War das wirklich nötig?«, fragte er.

Ich hob die Hand, woraufhin sich in Sekundenbruchteilen ein Barkeeper vor mir materialisierte und meine Bestellung aufnahm.

»Deinem beschissenen Grinsen nach zu urteilen, bin ich bald verheiratet. Lass mich meine verbleibende Freiheit genießen.«

Alec schnaubte spöttisch. »Als hättest du vorgehabt, nach deiner Hochzeit treu zu sein.« Das Bierglas, das er gerade an seinen Mund gehoben hatte, verharrte in der Luft, als er mir einen

Seitenblick zuwarf. »Obwohl du es vielleicht in Erwägung ziehen wirst, wenn du deine Braut gesehen hast.«

Ich bemühte mich nicht einmal, beim Wort *Braut* nicht das Gesicht zu verziehen. Genauso wenig wie ich mich darum geschert hatte, selbst nach Mexiko zu fliegen und die Glückliche kennenzulernen. Es würde ohnehin nur eine Ehe auf dem Papier sein. Sowohl Osorio als auch ich hatten, was wir wollten. Eine geteilte Drogenroute von Peru über Mexiko nach Boston – die oft von anderen Mobbossen angeboten, allerdings nie von Osorio angenommen worden war – und das Bündnis unserer Familien, um etwas Stabilität in das Chaos der mexikanischen Kartelle zu bringen. Das Geflüster über *El Grifo* hatte uns sogar in den USA erreicht. Ein unbekannter Killer, der den Mexikanern seit drei Jahren neben dem üblichen Drogenkrieg verdammt viel Ärger bereitete. Alle paar Wochen tauchte eine Leiche auf, keines der zahlreichen Kartelle im Land blieb verschont. Die Kartellbosse beschuldigten sich gegenseitig der Morde oder behaupteten, *El Grifo* selbst beauftragt zu haben. Je nachdem, wie es besser passte. Dabei wusste niemand, für wen *El Grifo* tatsächlich arbeitete. Nur, dass er seinen Opfern das Brandmal eines Greifs aufdrückte.

Seufzend griff ich nach meinem Whiskey, der so schnell vor mir aufgetaucht war wie der Barkeeper zuvor. Einer der Vorteile, wenn man der Besitzer des Pubs war. Und gefürchteter Mobboss. »Na los, rede.« Ich kannte Alec gut genug, um zu wissen, dass er das Thema nicht auf sich beruhen lassen würde.

»Sie ist heiß. Dein Typ, würde ich behaupten.« Was nicht sonderlich schwer war. Ein hübsches Gesicht und ein sexy Körper, mehr brauchte ich nicht. Bezüglich Hautton, Haarfarbe oder Konfektionsgröße hatte ich keine Präferenz. Hauptsache, ich konnte ficken, um Dampf abzulassen. »Es war scheiße heiß an diesem Tag. In dieser verfluchten Hitze habe ich locker drei Flaschen Sonnen-

creme verbraucht. Schau mich an, sehe ich aus, als würde ich den mexikanischen Sommer lang ertragen? Ich warte immer noch auf eine angemessene Entschädigung.«

»Hör mit dem Gejammer auf. Deine Entschädigung ist das neue Material, das du bekommen hast und verwenden kannst, wenn du dir das nächste Mal einen runterholst.«

Er lachte auf und trank von seinem Bier. »Nein, meine Entschädigung wird dein Gesicht sein, wenn du Elena Osorio am Tag eurer Hochzeit zum ersten Mal siehst. Ich kenne nur ihren Gebadeter-Hund-Look, und der reicht aus, um spontane Ständer zu bekommen. Wenn sie herausgeputzt zum Altar läuft? Mach dich auf einen Ohnmachtsanfall gefasst, weil sämtliches Blut gen Süden rauscht.«

Kein Plan, was ich von seinem Gerede halten sollte. Auf der einen Seite brauchte es eine außergewöhnlich schöne Frau, damit Alec so ins Schwärmen geriet. Auf der anderen Seite wäre es nicht das erste Mal, dass er mich verarschte. Es konnte ebenso gut sein, dass Elena Osorio aussah wie ein Kerl. So oder so würde ich es in zwei Wochen herausfinden.

Fuck.

Ich winkte den Barkeeper zu mir und bestellte einen weiteren Whiskey.

In meinem Arbeitszimmer in der Villa am Stadtrand lag ein prall gefüllter Ordner mit sämtlichen Informationen über Elena Osorio, inklusive Foto. Zum Teil stammten die Daten von Will, unserem IT-Spezialisten. Den Rest hatte Elenas Vater bereitwillig zur Verfügung gestellt. Fähigkeiten, Vorlieben, Bekanntschaften, Gesundheitszeugnis. Diese Daten dienten einerseits als Absicherung, um mögliche Gefahren, die von dieser neuen Allianz ausgingen, im Vorfeld erkennen zu können. Andererseits ließen sich auf diese Weise Schwachpunkte leichter ausmachen, die ich im Ernstfall nutzen konnte, um Elena oder ihren Vater auszuspielen. Ich hätte

diesen Ordner lediglich aufschlagen müssen, um zu überprüfen, ob Alec mit seiner Behauptung recht hatte oder mich verarschte. Doch was würde es mir bringen? Die Tinte auf dem Vertrag war bereits getrocknet, ganz gleich, wie meine Zukünftige aussah. Sie war nicht wichtig. Nach dem, was Will mir über sie berichtet hatte, schien sie normal zu sein. Beinahe langweilig. Aber auch das war irrelevant. Das Einzige, was zählte, war der Deal mit Manuel Osorio. Und das Geld, das wegen der neu erschlossenen Drogenroute in meine Richtung fließen würde.

»Weißt du, was das Beste ist?«

Gott, redete er immer noch von ihr? »Erleuchte mich.«

Er wartete, bis ich ihn ansah, bevor er die Bombe platzen ließ.

»Sie hat keine Ahnung. Von nichts.«

Weil ich kein Wort verstand, runzelte ich die Stirn. »Von der Hochzeit?«

»Davon, womit ihr Vater sein Geld verdient. Womit *wir* unser Geld verdienen. Von unserer gesamten verfluchten Welt.«

Okay, damit hatte er sich verraten. Er verarschte mich. Mit einem belustigten Schnauben wandte ich mich von ihm ab. »Der war gut, Alec, aber es reicht jetzt.«

Alec sagte nichts, und ich glaubte, damit hätte es sich erledigt. Bis ich ihn wieder ansah und er nur die Brauen hochzog.

Verdammte Scheiße.

»Ist das dein Ernst?« Alec nickte. »Wie zum Teufel konnte sie siebenundzwanzig Jahre in einem Kartell leben und nichts davon wissen?«

»Fünfundzwanzig«, korrigierte er mich.

Gottverdammte, sie war sieben Jahre jünger als ich und völlig unwissend.

»Das ändert nichts an der Sache.«

»Es wundert mich wenig, dass Osorio das durchziehen konnte. Fort Knox ist ein Scheißdreck gegen diese Villa. Nach meinem

Verständnis ist Elena ihr Leben lang in einem goldenen Käfig gefangen.«

Ich rieb mir über die Stirn und hoffte, den Anflug von Kopfschmerzen wieder loszuwerden. »Was zum Teufel erhofft er sich davon?« Ich musste davon ausgehen, dass Manuel Osorio von irgendwelchen Hintergedanken getrieben wurde. Es erschien mir zu aufwendig, dieses Versteckspiel jahrzehntelang durchzuziehen, wenn er nicht etwas davon hatte.

»Seine Leute sagen, dass Elena ihrer verstorbenen Mutter extrem ähnlich sieht und Manuel sie deshalb vor allem behütet, was ihr schaden könnte.« Alec strich sich über die rotbraunen Bartstoppeln. »Inklusive seiner eigenen Identität.«

Ich konnte verstehen, dass man jemanden vor der ganzen Welt beschützen wollte. Gerade wenn man wie Manuel und ich an der Spitze unserer Nahrungskette stand, hatte man ständig mindestens ein Fadenkreuz auf dem Rücken. Es gab immer jemanden, der uns töten wollte. Aber dieses Ausmaß an Lügen und Versteckspiel, das Osorio bei seiner Tochter an den Tag legte, konnte ich nicht verstehen. Drängender als das Unverständnis Osorio gegenüber war allerdings die Frage, weshalb er ausgerechnet jetzt dem Deal inklusive Hochzeit zugestimmt hatte, wenn er damit riskierte, dass seine Tochter von ihrer wahren Identität erfuhr. Davon musste er ausgehen, denn im Vertrag war keine Klausel enthalten, dass Elena im Unklaren bleiben sollte. Oder hatte er Elena angewiesen, das Unschuldslamm zu spielen, um uns auszuspionieren?

»Was auch immer seine Beweggründe sein mögen, bald wird der Deal laut Vertrag mit der Hochzeit besiegelt, und wir müssen uns nicht mehr mit ihm herumschlagen«, schloss ich und prostete Alec zu.

»Ja«, sagte Alec gedehnt. »Du vergisst nur, dass du dann seine verdammte Tochter vierundzwanzig Stunden am Tag um dich haben wirst. Und wenn Elena eines Tages unweigerlich verstehen

wird, in welche Welt sie hineingeboren wurde, weil wir beide dieses Versteckspiel nicht mitmachen, bist du derjenige, der die Konsequenzen am eigenen Leib zu spüren bekommt.«

Fuck. Ich winkte dem Barkeeper für meinen dritten Whiskey. Ich würde ihn brauchen.



## KAPITEL 3

*Elena*

Ich bin immer noch der Meinung, dass du den Koffer hättest mitnehmen sollen«, sagte Mica, während sie mein Brautkleid anscheinend mit der Wut in ihren Augen in Flammen aufgehen lassen wollte. Wie eine ständige Drohung hing es an der Kleiderstange, die meine Designer in die Mitte meines luxuriösen Hotelzimmers in Boston geschoben hatten.

»Können wir bitte den ollen Koffer vergessen?« Nachdem wir den Champagner aus der Minibar ausgetrunken hatten, hatte ich mich neben Mica auf der Matratze zusammengerollt. Zum ersten Mal hatte ich meine Heimat verlassen. Mein ganzes Leben lang hatte ich reisen wollen, aber mein Trip nach Boston war überschattet von der grausamen Schwere in meinem Bauch, wenn ich daran dachte, was in zwei Tagen passieren würde.

»Die Entspannung hättest du allemal gebrauchen können«, erwiderte Mica und stupste mich an. Ich wusste, dass sie mich aufmuntern, die Situation auflockern wollte, doch ich würde mich erst entspannen, wenn mein Vater ins Hotelzimmer käme und mir sagte, dass die Hochzeit abgeblasen war. Und das würde nicht geschehen. »Nichts ist so erholsam wie ein paar gute Orgasmen.«

Schon wieder ging es um die Sextoys. Die Bemerkung, dass ich langsam glaubte, sie seien verflucht, verkniff ich mir. Als wir zuletzt über den Koffer gesprochen hatten, war wenige Minuten später mein komplettes Leben aus den Fugen geraten. Natürlich hatte ich ihn nicht mitnehmen wollen, als Mica mir geholfen hatte, meine Sachen zu packen. Erstaunlich, wie schnell man ein ganzes Leben in ein paar Koffer zwängen konnte.

Glücklicherweise durfte Mica mich begleiten. Wer weiß, ob ich sonst die letzten Tage ohne Einweisung in die Geschlossene überstanden hätte. Seit der Verkündung der Heirat waren die Tage nahezu an mir vorbeigerauscht. Nach einer dreiminütigen Diskussion hatte papá sich erweichen lassen und mir fast alles erlaubt, worum ich gebeten hatte. Abendessen mit Mica in Restaurants, die wir nie zuvor ausprobiert hatten. Besuche in Bars und Clubs. Lange Nachmittage am Strand oder auf papás Jacht. Es war alles, was ich mir bis vor ein paar Wochen gewünscht hatte, doch ich konnte nichts davon genießen. Die Zeit saß mir im Nacken. Anstatt mit meinem Lieblingsmenschen auf einer traumhaften Jacht im Golf von Kalifornien Spaß zu haben, konnte ich nur daran denken, dass es das erste und gleichzeitig letzte Mal war. Nicht einmal Juans geheimniskrämerisches Zwinkern, als er uns als Bodyguard auf die Jacht begleitete, hatte mich aus meiner Trübsal reißen können. Wenigstens hatte Diego diesmal sein Wort gehalten und meinem Vater nichts von uns erzählt.

Der Abschied aus Mexiko war knapp gewesen, da meine engsten Vertrauten – Mica und mein Vater – ohnehin mitkamen. Trotz Micas Unterstützung und der Ablenkung, die sie mir bot, konnte ich nur mit größter Willenskraft regelmäßige Nervenzusammenbrüche verhindern. Ich versuchte, optimistisch zu bleiben. So lange hatte ich mir mein eigenes Abenteuer gewünscht, doch niemand hatte mich davor gewarnt, wie unglaublich beängstigend es sich anfühlte, kurz vor der Abreise zu stehen. Das

mulmige Gefühl war ein ständiger Begleiter und brachte mich allmählich an meine Grenzen. Seit unserer Landung in Boston vor zwei Tagen hatte ich kaum etwas gegessen, und an erhol-samen Schlaf war nicht zu denken. Die Stylisten würden ganze Arbeit leisten müssen, um mich übermorgen in eine traumhafte Braut zu verwandeln.

»Denkst du, Nathan erwartet eine klassische Hochzeitsnacht von mir?«

Mica sah mich an und las mich samt meinen Gefühlen im Bruchteil einer Sekunde. Erkannte meine Sorgen. Sanft legte sie mir eine Hand auf den Oberschenkel. »Du tust nur das, was du tun willst. Und wenn er dich zu etwas zwingen will, trittst du ihm in die Eier und rufst mich an. Dann bringe ich ihn eigenhändig um.«

Ihr ernster Ton ließ mich seltsamerweise lächeln. Auch wenn es leere Versprechungen waren, tat es gut zu hören, dass sie für mich da war. Dass sie für mich da sein würde, obwohl ich meilenweit entfernt leben sollte und bloß auf regelmäßigen Kontakt mit ihr hoffen konnte.

»Ich hab dich lieb, Micamaus.« Sie hasste es, wenn ich sie so nannte, aber da musste sie durch. Schließlich wusste ich nicht, wie oft ich sie noch mit dem Kosenamen aufziehen konnte.

Sie drückte meinen Oberschenkel und tippte dann mit ihren manikürten Fingern auf ihrem Handy herum. Nach einigen Minuten des Schweigens stieß sie ein frustriertes Seufzen aus. Das-selbe Seufzen, das ich seit der Verkündung der Hochzeit ständig hörte.

»Hast du ihn schon wieder gegoogelt?«, erkundigte ich mich.

»Ich verstehe nicht, wie es absolut keinen Eintrag zu ihm geben kann. Kein Bericht, kein Zeitungsartikel. Vor allem kein verdammtes Foto.« Aus offensichtlichen Gründen waren wir extrem neugierig darauf, wie Nathan O'Connell aussah. Mittlerweile hoffte

ich einfach, dass er diesseits der Fünfzig war und auf regelmäßige Körperhygiene achtete. So tief waren meine Ansprüche gesunken. Dass Alec mir bei seinem Besuch gesagt hatte, dass er und Nathan zusammen aufgewachsen und praktisch wie Brüder waren, beruhigte mich ein wenig. Wahrscheinlich gab es keinen großen Altersunterschied zwischen ihnen, was bedeutete, dass mein Zukünftiger zwar älter war als ich, allerdings weit entfernt von Rolator und Zahnersatz.

»Zu meinem Vater gibt es auch keine Einträge im Internet, und er ist ein Immobilienmogul, der so bekannt ist, dass er seine eigene Security braucht.«

Mica wurde für einen Moment still, bevor sie sich räusperte. »Stimmt. Trotzdem nervt es mich. Ich will wissen, worauf ich mich einstellen muss. Sollte ich besser ein paar Runden Krav Maga trainieren oder muss ich im Ernstfall nur ein paar Tabletten austauschen?«

Ich schnappte mir das Kopfkissen und schlug es Mica gegen den Rücken. »Hör auf, so zu reden.«

Gleich darauf wandte sie mir den Kopf zu, und ich schluckte bei dem eisernen Ausdruck in ihren dramatisch geschminkten Augen. »Ein Anruf und ich steige in den nächsten Flieger. Ich meine es ernst.«

Dankbar nahm ich ihre Hand und drückte sie, weil mir die Worte fehlten. Gott, ich wollte nicht, dass in zwei Tagen alles anders wurde. Verzweifelt hatte ich versucht, mir einzureden, dass diese Hochzeit ein hoffnungsvoller Neuanfang sein könnte. Ich hatte die Villa meines Vaters nicht sonderlich oft verlassen dürfen. Diese Hochzeit und mein Umzug könnten der Beginn meines eigenen Abenteuers sein. Aber je näher die Trauung rückte, desto schwerer fiel mir der Optimismus.

Doch weil ich von klein auf gelernt hatte, meine wahren Gefühle zu verbergen, weil papá auf Tränen stets mit eiserner Strenge,

harschen Worten oder Ohrfeigen reagierte, setzte ich ein tapferes Gesicht auf und ging meiner Lieblingsbeschäftigung nach: spekulieren, wer Nathan O'Connell war und wie er wohl aussah.



Obwohl mir speiübel war, als ich zwei Tage später vor der kleinen Kirche am Stadtrand von Boston stand und mich an meinem Brautstrauß festkrallte, lächelte ich. In der Großstadt war es Ende Juli drückend heiß, trotzdem kämpfte ich gegen ein Frösteln an. Nathan und seine Angehörigen waren bereits in der Kirche, wenn ich einem der ernst dreinblickenden Anzugträger glauben konnte, die uns vor dem Gebäude in Empfang genommen hatten. Vermutlich gehörten sie zu Nathans Security.

Ich war mir unschlüssig, ob ich enttäuscht oder erleichtert war, Nathan erst bei der Trauung zu treffen. Weiter im Ungewissen zu bleiben, machte mich fertig. Andererseits: Wenn Nathan nicht meinen hoffnungsvollsten Vorstellungen entsprach, war es besser, ihn erst im letzten Moment zu sehen. Dann hätte ich keine Gelegenheit mehr, wegzulaufen und meine Familie zu enttäuschen.

Nun standen nur noch mein Vater, dessen trister grauer Anzug meine Stimmung widerspiegelte, die Security und ich vor der Kirche. Ich wünschte mir so sehr, dass Mica bei mir wäre, aber sie war vor ein paar Minuten hineingegangen, nachdem sie mich ein letztes Mal umarmt hatte. Es hatte sich wie ein Abschied angefühlt.

Die Glocken begannen zu läuten, und ich hakte mich nach einem tiefen Atemzug bei meinem Vater unter. Auch wenn unser Verhältnis nicht sonderlich innig war, tat es gut, ihn an meiner Seite zu wissen. Seine stille Präsenz und Stärke, der vertraute Anblick seiner ergrauenden Haare und der Fältchen um seine Augen gaben mir die Kraft, die ich brauchte, um durch die Türen dieser Kirche zu gehen. Wir hatten nicht darüber gesprochen, doch ich

glaubte, dass es ihm schwerfiel, mich ziehen zu lassen. Sein wohlwollender Blick und sein Lob waren in den vergangenen Wochen deutlich häufiger zum Vorschein gekommen als üblich. Deshalb schämte ich mich, dass ein kleiner Teil von mir erleichtert war, seinen Argusaugen zu entkommen. Normalerweise entdeckte er jede Unvollkommenheit an mir. Dennoch zog sich bei dem Gedanken, auch diese Konstante in meinem Leben zu verlieren, etwas in mir schmerzhaft zusammen. Papá hatte mir ein sorgenfreies Leben und eine gute Bildung ermöglicht. Das war mehr, als viele in meinem Land von sich behaupten konnten.

Die Orgel übertönte das Rauschen des Blutes in meinen Ohren, als wir aus der strahlenden Vormittagssonne in die kühle Kirche traten und meine Augen sich an die dunklere Umgebung gewöhnen mussten. Die ersten Schritte fühlten sich an wie der Gang zum Scheiterhaufen. Nach einigen Sekunden konnte ich genug erkennen und sah meinen Ehemann.

Es war, als hätte jemand die Luft aus diesem Teil des Gebäudes abgesaugt.

Nathan O'Connell war eine Naturgewalt.

Obwohl er nicht viel größer als der Priester war, dominierte seine Präsenz den gesamten Raum und verlangte nach Gehorsam. Selbst aus der Entfernung bemerkte ich, wie seine Muskeln den teuren dunkelblauen Anzug ausfüllten. Je näher ich ihm kam, desto mehr Details nahm ich wahr. Die scharfen Kanten seines Kiefers, bedeckt mit einem dunklen Bartschatten. Seine fast schwarzen Haare, die an den Seiten kurz rasiert waren und oben zurückgegelt. Die Tätowierungen, die sich aus den Ärmeln seines Jacketts auf seinen Handrücken zu schlängeln schienen. Die Tattoos an seinem Hals. Der kleine silberne Ring in seinem Nasenflügel, der das Licht aus dem Buntglasfenster auffing und mir entgegenblitzte. Zehn weitere atemlose Schritte und ich erkannte die Farbe seiner Augen. Ich hatte Alecs Blick als kühl und berechnend